

Die Forderung der Stunde

Zu einer Ausstellung in der Münchner Städtischen Galerie

Direktor Artur Rümhans Frühjahrsausstellung in der Städtischen Galerie (Luiseustraße an den Propyläen) erfüllt die Forderung der Stunde: ein Bildhauer und drei Maler setzen sich mit den Problemen der Zeit auseinander — mit den ästhetischen und zugleich den existentiellen —, ohne sich dabei einer bestimmten Richtung zu verschreiben. Mit bedingungsloser Leidenschaft haben sie ihre Sache allein auf die Kraft der eigenen Persönlichkeit gestellt. Licht- und Schattenseiten des Verfahrens liegen offen zu Tage, und die Breite, mit der das Schauspiel eines solchen Kampfes um die künstlerische und menschliche Existenz gegeben wird, hat in diesem Fall ihre Berechtigung.

Seff Weidl, der in Kreuth lebende sudetendeutsche Bildhauer, hat noch vor wenigen Jahren bei Karin Hielscher Plastiken von bauchigem, paläolithischem Volumen gezeigt; nun findet er — in äußerstem Gegensatz zu ihnen — im Kantigen, Gestrafften, Gewinkelten, Gebämerten das Menschenbild der Zeit. Es wird nicht eine Abstraktion von außen unterworfen, sondern bleibt ein organisches Gebilde: ein neues Geschlecht, nicht von leurenhafter Ausgehöhltheit, sondern von einer federnden Gespanntheit des Lebenswillens, zugleich tänzerisch und architektonisch — schlechthin überzeugende Gebilde. Die mit ihnen gegebenen, messerscharf geführten oder elektrisch sich entladenden Zeichnungen bestätigen diesen Eindruck.

Wilhelm Braun, aus dem Malerhandwerk kommend, hat von Anfang an freie und angewandte Kunst in gleicher Weise gepflegt. Es ist das Thema seiner Kollektion, wie sich beide allmählich finden, was keineswegs selbstverständlich ist. Zunächst laufen sie noch in der Art des 19. Jahrhunderts nebeneinanderher und manche der Zeichnungen wie auch Bilder (leider sind sie im Katalog nicht datiert) sind impressionistisch-akademischer Art. Mehr und mehr aber gelingt dem leidenschaftlichen Temperament die Vereinfachung der Linie, die nun ohne gewaltsamen Sprung in die Glasmalerei, ins Mosaik in den farbigen Putz hinüberführt. Bilder wie „Hiob“ oder „Sebastian“ stehen auf gleicher qualitativer Höhe wie das Glasfenster des „Engels mit der Posaune“. Vieles schwankt noch im Übergang, aber dieser kraftvolle Arm wird nicht nachlassen, bis er die große endgültige Form auf die Leinwand und auf die Kalkwand gebannt hat.

Das gleiche darf man von Hans Jürgen Kallmann sagen. Von Braun unterscheidet ihn das Erlebnis der Emigration nach Venezuela, das ihm eine eigentümlich glühende Farbe schenkte. Schon die Zahl der Bilder — vielfach umfangreichen Formats —, die er seit 49, seit seiner Rückkehr nach München, geschaffen hat, ist erstaunlich, fast zu groß. Bisweilen fehlt es an der Verdichtung im einzelnen, wird nur über die Leinwand getobt, und nach dem Sturm sind leere Stellen geblieben. Aber der sichere, feste Griff nach der Komposition ist frappierend: man sehe etwa die weißen Fächer, die gestreiften Tiger zwischen den Gitterstreifen, die blaue Pyramide des Angeklagten und seiner Verteidiger oder den doppelten Schwung der Isarbrücke bei Grünwald; die latente Dynamik ferner der Fabriklager, in der sich eine Vereinigung gegenständlicher und struktureller Motive andeutet. Schon im Kreislauf des „Irren“ — eigentümlich auch durch die farbige Technik des Pastells auf Leinwand — liegt ähnliches vor. Hans Jürgen Kallmann scheint unmittelbar vor dem entscheidenden Schritt zu stehen.

Rudolf Schlichter, der über 14 1/2 Jahrzehnte Ältere, kann auf ein gesichertes Lebenswerk zurückblicken. Mit Recht ist in seinen Sälen der Akzent auf die Graphik gelegt; denn Schlichter ist vor allem ein Meister der Linie, seine Handschrift ist sofort erkennbar, während die Farbe (oft absichtlich penetrant) zumeist bloße Zu-

hilfsleistung ist. Seine Landschaftszeichnungen gehören in ihrer Analyse des geologischen und pflanzlichen Gerippes zum Besten ihrer Art; nicht minder scharfsichtig die seelische Analyse der Porträts. In ihnen schon deutet sich Schlichters Doppelbegabung für bildende und erzählende Kunst an, die ihn zu einem der besten lebenden Illustratoren macht: die Tuschzeichnungen zu „1001 Nacht“ zeigen ein atemberaubendes Märchenschloß. Über die ergreifenden und erschreckenden „Tragischen Historien“ führt der Weg zu den „Bildern als Zeichen der Welt“. Mit dem Titel „Chthonisches und technisches Gespenst“ ist das Thema angeschlagen: die Dämonie des Roboters und die vom Eros abgespaltene, pervertierte Sexualität. Daß auch das Gewagteste künstlerisch vollkommen gestaltet und darum zu ertragen ist, versteht sich bei einem Künstler wie Schlichter von selbst.

Gegenüber solchem rücksichtslosen Wagen der Existenz hat es die Graphik der Künstlergruppe „Der Weg“ in der Vorhalle nicht leicht. Die trefflichen Weggenossen, Blocherer, Böcker, Büger, Hauschild, Kellerer, Kohler, Scheibe und Seidl-Seitz scheinen auf ihrem Weg gerade stillzustehen und ein wenig Atem zu schöpfen. Langsame organische Entwicklung in Ehren, aber schöpferische Pausen müssen nicht unbedingt mit weiteren Arbeiten bewährter Art dokumentiert werden. Immerhin interessiert Büger als Graphiker (mit dem gut komponierten Blatt der drei Schafe) und am meisten die Plastik von Ludwig Weberfoma in ihrer starken, wohlausgewogenen Spannung.

Wolfgang Petze

Von den vielerlei Frühjahrsausstellungen verdient diejenige von Hans Jürgen Kallmann (Kollektivausstellung in der Städtischen Galerie) diese Bezeichnung mit Recht. Es ist etwas Neues, Frisches und Elementares, was sich in seinen zahlreichen Öl- und Pastellbildern ankündigt. Das Erlebnis „Venezuela“ war offenbar zu überwältigend, um vom Künstler unmittelbar in malerische Münze umgesetzt zu werden. Bislang hat uns das, was Kallmann von dort erzählte, besser gefallen als das, was er als malerische Ausbeute mitbrachte. Es waren Impressionen von fast erschreckender Schwere und Brutalität.

Doch die klare Münchner Luft hat ihm geholfen, das Erlebnis innerlich zu verarbeiten, die Eindrücke zu sammeln und zu reinigen. Kallmann tritt mit einer neuen Palette

hervor, in der erstmals die feinen, „stichigen“ Farben, helles Reseda, Eisblau, Krapprosa, Zitronengelb eine Rolle spielen. Halb noch zwischen Illustration und psychologischer Studie schwankend, entstehen jetzt mitunter Kompositionen von beachtlicher Wucht und fertiger Geschlossenheit.

Die bei Kallmann eine zeitlang gegebene Gefahr eines zu „photographischen“ Sehens scheint jetzt gebannt. Sein leidenschaftliches Ringen um gegenständliche Nähe spielt sich eine Stufe höher ab. Es ist der dornenvolle, gefährliche und entbehrungsreiche Weg, den er beschritten hat. Aber wenn die Reise über so erfreuliche Stationen führt, wie es die „Isarbrücke bei Grünwald“, die „Hörer“ oder die Aktstudie von 1953 darstellen, so möchte ich dem Künstler gute Fahrt wünschen.

Chri.

A. Z. 27. 5. 53